diesem Kerker kommen! — Schie schind der bornierteste Mensch, der mir je über den Weg gelaufen ist.“

Der Schuldiener entfernte sich wieder. Durch die hinteren Bänke des Klassenzimmers ging ein Tuscheln und Nichern und plötzlich ertönte ein klägliches Wehzen und Stöhnen.

„Wasch gibstisch hier?“ grollte der Professor.

„O, Herr Professor,“ rief der Langhans mit heuchlerischen Zammerionen, „ich muß schleunigst hinaus! Ich hab' zu Mittag Gurkensalat und Zwetschken- saice gezeffen — und was aus solcher Mischung entsteht, können Sie sich denken . . . aach — ooo . . . aah! . . . Herr Professor ich muß hinaus, ehe es zu spät ist . . .“

„Gedulden Schie schich . . . Einem jungen Mann geziemt Standhaftigkeit und Selbstbeherrschung.“

„Aber, Herr Professor, in dieser Lage sind Standhaftigkeit und Selbstbeherrschung nutzlose Dinge. — Der Wäthhuber ist stärker als der menschliche Wille. — Oooh — aach . . .“

„Ich kann ihnen nicht helfen. Schie verlangen Unmögliches.“

„Herr Professor, ich könnte ja zum Fenster hinaus und mich außen an der Dachtraufe hinstellen.“

„Daß Schie schich den Halich brechen, geht? Und hindendrein wollen Schie dann keine Schuld haben — ich kenne dasch!“

„So . . . aach — Herr Professor, es geschieht ein Unglück!“

Unbändiges Lachen, Scharen, Trampeln mit den Füßen begleiteten diese Hin- und Wiederreden. — Während des anhaltenden Lärms schlich draußen wieder der Flörl an die Türe, steckte unbeachtet den Schlüssel an und drehte den Riegel auf. Dann machte er sich schnell auf die Beine und verließ endgültig das Haus ohne daß er von jemand gesehen wurde. Drinnen im Klassenzimmer tobte der Lärm fort. Stimmen schritten durcheinander:

„Mir wird übel!“ — „Die Luft ist verpestet!“ — „Ich habe Bauchschmerzen!“ — „Ich habe Kopfschmerzen!“ — „Ich hab' Herzklappen!“ — „Wir wollen zum Fenster hinaus!“ — „Ja zum Fenster hinaus!“ — „Alle durchs Fenster!“

Dazwischen gelte die hohe Stimme des Professors:

„Schilentium, schag' ich! Ruhe! Schilenti! — Scholche impertinente Jungen! — Eine scholche Rote Kore, Dathan und Abiron! — Ich will euch noch Mosech lehren! — Die ganze Klasse sperr' ich in den Karzer! — Euch ischt zum Verzweifeln, zum Haarausschraufen, zum Verückwerden!“

Da mitten im Tumult ging langsam die Türe auf und im Spalt erschien das strenge Gesicht des Herren Direktors, des allgewaltigen Gymnasialherrschers. Augenblicklich wurde Ruhe; Herr Professor Brauser aber, welcher hinter der Türe stand und den Ankömmling nicht erblickte, freischte wütend:

„Schind Schie jetzt da, Schie Schafskopf! Schie Rhinocerost! Schie Stockesel! Schie Trödler!“

Der Direktor trat nun ganz herein und sagte stummzelnd: „Herr Kollega Brauser, was soll das bedeuten?“

Entst ist knickte der Professor zusammen.

„Herr Direktor, Schie!“ rief er zitternd. „Bitte tausendmal um Entschuldigung. . . Ich habe nicht gemeint, daß Schie der Stockesel, der Schafskopf sind. . . Ich habe gemeint der Bauer wärsch, der Schuldiener.“

„Herr Kollega, ich verstehe Sie nicht. Was soll das heißen? Wozu der Lärm und warum halten Sie die ganze Klasse zurück?“

„Wir konnten nicht hinaus, die Türe war von außen gesperrt und der Schlüssel abgezogen. . . Eine Stunde sind wir schon eingekerkert.“

„Das ist mir unbegreiflich. Ich kam doch herein! Der Schlüssel steckte und die Türe war unverschlossen. . . Sie haben sich die Sache wohl eingebildet, Herr Kollega!“

„Aber, ich bitt, Herr Direktor, die ganze Klasse kann mirsch bezeugen und auch Bauer, der Schuldiener. . . Offenbar hat ein niederträchtiger Schurke mit unsch schein Spiel getrieben. Herr Direktor, ich verlange eine strenge Untersuchung und exemplarische Bestrafung.“

„Ja, wir wollen den Fall genau untersuchen,“ sagte der Direktor jetzt um vieles milder, schüttelte aber merkwürdig den Kopf.

Die Klasse wurde nach Hause entlassen. Der Langhans eilte gleich zum Flörl in dessen Quartier und erzählte ihm den Verlauf der Dinge im Klassenzimmer. Beide lugelten sich vor Lachen. Eine volle Stunde lachten sie ununterbrochen, der Flörl bekam fast den Lachkrampf.

Der Russische Henker an der Arbeit.

Das Martyrium, dem zahllose Gefangene in den russischen Kerkern ausgelegt sind, hat oft seine Zeugen gefunden. Die Schreckensszenen jedoch die sich hinter den verschwiegenen Mauern vor und bei den Hinrichtungen abspielen, sind meist der Öffentlichkeit vorenthalten geblieben. Ein Schrei des Entsetzens über dieses Kapitel menschlicher Leiden dringt soeben an das Ohr der verdorbenen russischen Gesellschaft. Dem ehemaligen Abgeordneten Komtatidze ist es nämlich gelungen, aus dem Gefängnis von Sebastopol heraus ein Schreiben über seine Erlebnisse an einen Freund in der Duma (Abgeordnetenhaus) gelangen zu lassen. Mögen auch die bisherigen Erfahrungen über die Gruel der russischen Henkerjustiz unser Gefühl abgestumpft haben, Komtatidzes Schreiben wirkt aufs neue erschütternd.

Wir entnehmen dem Brieft folgende Stellen: „Nicht zum erstenmal bin ich eingesperrt, nicht zum erstenmal habe ich gehört und gesehen, was hinter den Gefängnismauern geschieht, aber das, was hier vorkommt, ist so außerordentlich in seiner Entsetzlichkeit, daß ich bei der bloßen Erinnerung daran vor Schrecken erzittere. Ich will, da ich schwer krank

bin, nur beschreiben, unter welchen Begleiterscheinungen und in welcher Weise die zum Tode durch den Strang Verurteilten hier hingerichtet werden. Denn Hinrichtungen gibt es hier in großer Zahl, siebzig seit meinem Hiersein (seit Mai vorigen Jahres), während fünfzehn weitere Gefangene der Urteilsvollstreckung entgegensehen und noch etwa neunzig auf einen gleichen Richterpruch gefaßt sein müssen. Dies allein im Regierungsbezirk Taurien im Laufe einer einzigen Session! . . . Die Hinrichtungen werden auf dem Hof des Gefängnisospitals in einer Entfernung von etwa 5 Meter von meinem Fenster vollzogen. Um 6 Uhr abends beginnt man unter einem jungen Birnbann das Blutgerüst aufzurichten und von da an bis in den frühen Morgen muß ich notgedrungen wach sein und all dies miterleben, ja zuweilen mit eigenen Augen die gesamten Schrecken mit ansehen.“

Monate lang sitzen die zum Tode Verurteilten in Erwartung der Urteilsvollstreckung, jede Nacht von der Furcht geplagt, daß die Reihe an sie kommen könnte. Deshalb legen sie sich bis zum Morgen nicht nieder und erst dann fallen sie, von der nervösen Anspannung niedergeschlagen und erschöpft, wie tot hin und schlafen den ganzen Tag. Aber beim geringsten Geräusch, mag es der Tritt des Aufsehers oder der Schall der Schlüssel sein, springen sie auf und schreien mit unmenschlicher Stimme über das ganze Gefängnis: „Helft, man will mich hängen, helft!“ Da erwacht das Gefängnis, es beginnt zu lärmen, zu schreien, an die Türen zu klopfen. Da werden aber auch schon in die Gänge des Gefängnisses, das seit der vor zwei Jahren stattgefundenen Explosion und der Flucht unter Belagerungszustand sich befindet, Soldaten hineingeführt, sie laden ihre Flinten, und das Kommando ertönt, beim geringsten Lärm zu schießen . . .

Dann aber kommt eine wirkliche Hinrichtungsnacht. Dies ist schon vom Abend an bekannt. Denn man sieht, wie die Särge hineingebracht werden, und an deren Zahl wird bestimmt, wie viele Menschen hingerichtet werden sollen. Später erscheinen die Henkersknechte, die sich in den Gefängnisdrirdoren und im Hofe aufstellen. Jrgendwoher vernimmt man einen unterdrückten Kampf, etwas wie einen Schrei; offenbar ist dem Todeskandidaten der Mund nicht kunstgerecht zugestopft. Denn wenn die Pötte des zum Tode Verurteilten geöffnet wird, pflegen sich mehrere Menschen über ihn zu stürzen und einer hält ein Kissen, um ihm den Mund zu stopfen. Allein auch der Verbrecher ist bereit, nicht ohne Kampf ergibt er sich seinen Häschern, aber er hat kein Abwehrmittel und kann nicht lange Widerstand leisten. Das Geschrei ist verstummt, man hört nur noch ein Gebrüll, ein Gekreisch. Jetzt beginnt der Hammer geschäftig zu arbeiten, denn man befreit den Verbrecher von seinen Ketten. Dafür festelt man ihm schwer, bis aufs Blut, die Hände nach hinten und die Beine, trägt ihn dann auf Händen ins Büro und wirft ihn in einem finsternen Zimmer auf den Fußboden nieder, wo er solange liegen

bleibt, bis das Schafott errichtet ist und Staatsanwalt und sonstige Behörden angelangt sind. Jetzt ist alles parat . . . Wie Balken werden die Verurteilten auf Händen zum Schafott getragen, in bloßen Hemden und Beinkleidern, nackt, zitternd vor Kälte. Vorsichtig löst man von ihren Armen und Beinen die Fesseln und stellt sie auf ihre Füße, aber meist muß man sie festhalten, damit sie nicht hinfallen, auch den Mund befreit man ihnen, aber beim geringsten Versuch zu schreien, greift man an ihr „Muschinchen“, wie ein Gehilfe sich hier auszudrücken pflegt. Schließlich meldet sich auch der Staatsanwalt, der das Urteil verliest.

Um diese Zeit beginnt das Gefängnis zu johlen und einen Trauermarsch zu singen, während Soldaten herumlaufen und zu schweigen gebieten. All dies erweckt offenbar im Verbrecher eine instabile Lebenslust, er will um alles in der Welt weiterleben, er fällt auf die Knie, er weint, fleht, er kriecht heran, um den ihn Umgebenden die Hände zu küssen. Der Arzt, der Staatsanwalt, der Pope wenden sich ab und gehen abseits, aber die Gefängniswärter schreien laut: „Nha, willst nicht heran . . . es gelüftet ihn nicht. . .“ Aber nun kommt auch schon der Henker und legt dem Todeskandidaten die Hand auf die Schulter, worauf dieser niedersinkt. Sofort stürzen sich die Aufseher über ihn und zerren ihn emvor, während er mit den Füßen arbeitet und brüllt und brüllt . . . Das Gebrüll klingt weder wie von einem Menschen, noch wie von einem Tier . . . Während des Gebrülls wird der Todeskandidat noch mit mehrmaligen Puffen und Schlägen traktiert und mit großer Mühe aufs Blutgerüst heraufgeschleppt, eine Weile wird an ihm herumhantiert, worauf etwas am Strick hängen bleibt und seiner ganzen Länge nach sich ausstreckt . . . Die anderen Verurteilten aber stehen dabei, sehen es mit an und es wiederholt sich dieselbe Szene.

Ein gewisser Sazonow wäre beinahe statt eines anderen versehentlich hingerichtet worden. Er war zwar auch zum Tode verurteilt, aber seine Hinrichtung war noch ausgesetzt. Man hatte aber die Namen verwechselt und ihn statt eines Kammergenossen ergriffen. Kaum hatte er zu erklären versucht, daß nicht er gemeint sei, als man ihm den Mund verschloß, ihn auf den Boden warf und seine Hände nach hinten festelte; mehrere starke Kerle setzten sich sofort auf ihn und hieben die ganze Zeit auf ihn ein, als er von den Fußketten befreit wurde. Sodann wurde er ins finstere Zimmer gebracht, auf den Boden geworfen und bis 1 Uhr nachts hingehalten, bis er endlich am Schafott noch einmal erklären konnte, daß eine Verwechslung vorliege. Der „Fertum“ wurde nun aufgeklärt, der Richtige geholt, und gehängt und Sazonow erhielt Henkersfrist, lag aber lange krank darnieder. Wehe dem Lande, das in einem Kriege russisches Militär schauen muß.